



BILD: GUIDO SUESS

Wörter von Pörtner Amerikabilder

Auf meiner Amerikareise stand ich im Museum vor einer Fotografie. Sie zeigte einen Mann, der eine Art Veloschrottplatz auf einer kleinen Grünfläche betrieb, umgeben von Schnellstrassen und Hochhäusern. Ich bewunderte die in wilder Unordnung verstreuten Rahmen und Räder. Es sah ein bisschen aus wie in meiner Garage. Eine Frau trat hinzu und erklärte mir, dass dieses Bild in ihrer Heimatstadt L.A. aufgenommen worden sei. Sie wisse auch nicht, was die Künstlerin damit sagen wolle, vielleicht, dass L.A. zu einem Drittweltland verkomme. Es werde immer schlimmer dort, alles verdrecke und immer mehr Leute redeten kein Englisch mehr, sondern Spanisch. Wie man das als freundlicher Tourist so tut, erwähnte ich, dass wir aus der Schweiz kämen, wo man vier offizielle Sprachen habe. «Das ist etwas anderes», sagt die Frau. «Europa war

schon immer vielsprachig, aber die Fremden, die zu uns kommen, müssen sich anpassen und unsere Sprache sprechen.»

Ich wende ein, dass «zu uns» doch relativ sei, immerhin heisse die Stadt ja Los Angeles, was darauf hinweise, dass dort nicht immer Englisch gesprochen wurde. Sie versteht nicht ganz, was ich meine: «Los Angeles ist doch Englisch.» So, wie sie es ausspricht, schon. Wenn Gouverneur Schwarzenegger den Namen ausspricht, klingt es fast steirisch. Auch er warnt vor den Ausländern, die seinen bankrotten Bundesstaat überfluten. Sich selber sieht er trotz Akzent nicht als solchen. Aber nicht nur aus seinem Munde klingt der Ruf, dass sich die Fremden anzupassen hätten, etwas seltsam, weil es die USA in dieser Form ja gar nicht gäbe, hätten sich die europäischen Einwanderer den Einheimischen angepasst. Dank überlegener Waffen haben sie sich das Land unter den Nagel gerissen und ihre Vorstellung von Besitz und Eigentum durchgesetzt. Wer etwas hat, darf und muss es verteidigen. Das geht so weit, dass in Florida Fischer verhaftet wurden, die geschützte Delphine mit Rohrbomben und Sturmgewehren jagten, weil sie genug davon hatten, dass ihnen die Tiere den Fisch stahlen.

Jetzt hat in Amerika die Krise zugeschlagen, ungleich härter als in Europa. Leerstehende Neubausiedlungen, geschlossene Shoppingmalls und Geisterstädte, in denen die einzigen

unbeschädigten und hellen Gebäude der Walmart und die Kirchen sind, haben mein Amerikabild ziemlich ins Wanken gebracht. Früher war hier alles schöner, neuer, grösser. Auch wenn bei uns gerne über die USA geschnödet wird, die Trends kommen von drüben: Kleidung, Filme, Musik, Fernsehserien, Körperbehaarungsregeln, Autotypen und Velomodelle. Selbst Globalisierungsgegner und Euro-Snobs können nicht ohne Computer aus dem Hause Apple leben.

Andererseits werden die Menschen in den USA immer grösser und dicker und können sich kaum mehr bewegen. Zuweilen fragt man sich, wie es dieses Volk verfetteter, engstirniger Hillbillys, bei denen alles zusammenfällt, es je zur Weltmacht bringen konnte. Imperien zerfallen meist von innen her, vielleicht ist die Zeit der USA abgelaufen. Allerdings sollte man sie nicht zu früh aufgeben, die Amerikaner sind mitunter schnell, sich neu zu erfinden. Und solange ein Mann im Weissen Haus sitzt, der mit Michelle Obama verheiratet ist, gibt es Hoffnung. Für Amerika zumindest.

STEPHAN PÖRTNER
(STPOERTNER@LYCOS.COM)
ILLUSTRATION: MILENA SCHÄRER
(MILENA.SCHAERER@GMX.CH)